

Alles Pippi oder was?

Ein Gespräch mit Kirsten Boie und Till Weitendorf zur
Zukunft des Kinderbuchs und Lesens

Von Luise Ritter,
Peter Felixberger und Armin Nassehi



© Indra Ohlemutz



© StoryDOCKS

Kursbuch: Kirsten Boie, Till Weitendorf, bevor wir in medias res gehen: Was war für Sie das allererste Kinderbuch, das Sie begeistert hat oder an das Sie eine eindrückliche Erinnerung haben?

Kirsten Boie: Das erste Buch, das mich zutiefst beeindruckt hat und das mir vorgelesen wurde, war gar nicht im eigentlichen Sinne ein Kinderbuch. Es war *Das große Wilhelm Busch Album*, das meine Mutter noch aus ihrer Kindheit hatte. Ich konnte es halb auswendig! Wenn es danach um Kinderbücher geht, erinnere ich mich eindrücklich an *Pippi Langstrumpf*. Vor allem deshalb, weil mir auffiel, dass nicht nur ich das sehr komisch fand, sondern auch meine Mutter, die es vorlas. Sie hat sich vor Lachen geschüttelt – aber immer an anderen Stellen als ich. Ich wusste nie so richtig, warum sie eine Textstelle witzig fand, sie wusste dagegen natürlich genau, warum ich etwas lustig fand.

Till Weitendorf: Bei mir ist es *Henriette Bimmelbahn* von James Krüss, einfach deswegen, weil es so herrlich vorgelesen werden kann, was ich jetzt bei meinen eigenen Kindern auch wieder merke. Nur ein kleines Bilderbuch, aber mit so großartigen Reimen: Da rattert und knattert es, es dampft und faucht. Aber auch meine Kindheit ist stark durch Astrid Lindgren geprägt, wobei man dazusagen muss, dass in unserem Haushalt Kinderbücher ja omnipräsent waren.

Kursbuch: Sie stammen aus der Verlegerfamilie Oetinger, Herr Weitendorf. Wie war das bei Ihnen, Frau Boie, wuchsen auch Sie in einem Elternhaus auf, das sich sehr stark um Kinderbücher, um das Lesen und Vorlesen, ja das Konsumieren von Kinderliteratur gekümmert hat?

Kirsten Boie: Meine Eltern hatten beide keinen höheren Bildungsabschluss, waren aber sehr belesen. Sie waren im Bertelsmann Lesekreis, bekamen also jeden Monat ein Buch geschickt und wünschten sich das Lesen auch für ihre Kinder. Ich habe sehr früh angefangen, selbst zu lesen, aber – und das müssen wir mitbedenken, wenn wir

über die heutige Situation sprechen – wir hatten damals keine Alternative. Es gab kein Fernsehen, es gab einmal die Woche im Rundfunk eine Stunde Kinderfunk, und es gab keine Hör-CDs. Wer also etwas anderes wollte als seine eigene Wirklichkeit, der *musste* lesen.

Till Weitendorf: Bei uns wurde natürlich beruflich viel gelesen, denn das Buch besaß bei uns eben auch den Stellenwert eines Wirtschaftsgutes. Da war es nicht immer selbstverständlich, dass Zeit zum Vorlesen übrig blieb. Ich hatte aber das große Glück, dass meine Mutter mir trotzdem vorgelesen hat. So richtig entflammt wurde ich für das Medium Buch dann, als ich selbst lesen konnte. Ich weiß noch, *Mio, mein Mio* von Astrid Lindgren hat mich sehr begeistert. Das fand ich sensationell, und später habe ich dann Comics gelesen, was mein Vater wiederum gar nicht gut fand. Aber, und das war dann etwas anders als bei dir, Kirsten, gehörte bei uns das Fernsehen einfach auch schon dazu, ich erinnere mich an die *Sesamstraße*, Peter Lustigs *Löwenzahn* und so weiter. Die Mediennutzung war in meinem Heranwachsen also schon sehr ausdifferenziert.

Kursbuch: Sind Kinderbücher oder Kindermedien nur dann bedeutungsvoll, wenn es auch eine Idee von Kindheit gibt? Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der Autonomie von Kindheit und den Medien, die genutzt werden?

Kirsten Boie: Kinder hatten damals definitiv viel mehr Zeit als heute. Es gab nur vormittags die Schule, dann in der Regel die traditionelle Familienkonstellation mit einer Mutter als Hausfrau, zu der man am Nachmittag zurückkehrte, schließlich noch die Hausaufgaben, danach war man frei. Und wer nicht mit Freunden spielen wollte oder im Sport- oder Musikverein tätig war, hatte fast keine andere Möglichkeit, als zu lesen. Wenn wir das mit dem heutigen Verlauf der Kindheit vergleichen, beginnt die Unterscheidung schon damit, dass wir fast überall Ganztagschulen haben. Für sie gibt es viele gute Argumente, ganz

unbestritten, aber zugleich sind die Bildungsambitionen der Eltern massiv gestiegen. Verständlicherweise, denn wer wünscht sich nicht für das eigene Kind einen guten Abschluss oder Studienplatz? Das heißt, Kinder müssen zunächst intensiv lernen, und wenn sie dann endlich Freizeit haben, stehen sie einer ganzen Armada an Medien gegenüber: Bücher, Spiele, Apps, YouTube. Es gibt so etwas wie eine neue Gesetzmäßigkeit: Während die Anzahl der zur Verfügung stehenden Medien steigt, schrumpft die zur Verfügung stehende Zeit.

Till Weitendorf: Dem würde ich gerne einen anderen Aspekt hinzufügen. Denn die Autonomie der heutigen Kindheit wurde von einigen Büchern quasi mitentwickelt, unter anderem stark von *Pippi Langstrumpf*. Sie war ein ungehöriges Ding ihrer Zeit! Ein Kind, das ohne Eltern, nur mit einem Papa – der irgendwo als König der Südsee rumschippert – mit einem Koffer voll Geld in einer wahnsinnigen Freiheit in einem eigenen Haus lebt und gerne auch mal einfach rückwärts die Straße langgeht. Das ist eine Geschichte, die in der damaligen Gesellschaft in Deutschland nicht nur einen Nerv getroffen hat, sondern einer Revolution gleichkam und viele Eltern prägte: Über Bücher wie *Wir Kinder aus Bullerbü* oder dein Buch, Kirsten, *Wir Kinder aus dem Möwenweg*, entwerfen wir zudem eine – autonome – Idylle, eine ideale Welt. So wollen Eltern ihre Kinder heute bestenfalls aufwachsen sehen. Dort haben Kinder ihre Freiheit, einen ganz wunderbar geschützten Raum, in dem sie Abenteuer erleben können und viel draußen sind. Solche Geschichten prägen ganze Gesellschaften und wecken Sehnsüchte. Oder anders ausgedrückt: Eltern, die mit Astrid Lindgren aufgewachsen sind, werden sich fragen, was sie selbst für ihre eigenen Kinder wollen – auch in der Mediennutzung. Wenn sie das entlang der *Bullerbü*-Folie entscheiden, kann das nur gut für kommende Generationen sein.

Kirsten Boie: Stimmt. Geschichten prägen Gesellschaften, aber genauso prägen Gesellschaften auch Geschichten. Nach dem Zweiten Weltkrieg

war zunächst alles an Kinderliteratur aus der Zeit des Nationalsozialismus vom Markt verschwunden. Dann kamen die 1950er-Jahre und mit ihnen der Wunsch, eine heile Welt zu kreieren und mit der Vergangenheit nichts mehr zu tun haben zu müssen. Das war eine Phase, die auch die Bestseller-Kinderliteratur geformt hat. Natürlich auch, weil es gute Bücher waren. Allein die ersten Bücher von Michael Ende oder Otfried Preußler. Mit den 1960ern kam eine Fülle an gesellschaftskritischen und politischen Kinderbüchern, die orangenen Bücher von Beltz & Gelberg. Daraufhin kam allmählich der Übergang zu einer psychologischen Kinderliteratur, und schließlich sind wir mit J.K. Rowling in die Welt der Fantasy eingestiegen. Der Erfolg von *Harry Potter* und Fantasy im Allgemeinen hat natürlich mit der Situation der Gesellschaft zu tun, gar keine Frage. Der Protagonist rettet in der Regel, wenn nicht die ganze Welt, zumindest sein Land oder seine Bevölkerungsgruppe. Das ist ein klassisches Bedürfnis der Jugend, und zwar ein wunderbares. Es kommt nicht von ungefähr, dass es heute so stark ist und sich zum Beispiel in den Fridays-for-Future-Protesten niederschlägt. Was nun das Leseverhalten an sich angeht, ist es ganz logisch, dass mit Zunahme der Medien, nicht nur der digitalen, das Lesen zurückgegangen ist. Als ich noch Lehrerin war, trat gerade die Videokassette ihren Siegeszug an. Mein Eindruck ist parallel aber auch, dass wir zunehmend ein Bewusstsein darüber entwickeln, wie wichtig es ist, zu lesen. Vor allem in den bildungsnahen Elternhäusern besteht ein großes Interesse, dass die Kinder Bücher lesen, ich merke das bei eigenen Lesungen und bin teilweise völlig verblüfft, was Kinder schon alles gelesen haben. Einerseits ist es natürlich eine Tragödie, dass nach der letzten PISA-Studie 20 Prozent der 15-Jährigen gar nicht lesen können. Wirklich nicht können! Andererseits aber ist die Gruppe der Topleser, die analytisch perfekt lesen können, um vier Prozent gestiegen. Auch auf den Buchmessen sieht man mittlerweile ganz viele Jugendliche, was früher nicht unbedingt so war. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass es inzwischen eine gewaltige Zahl an BookTubern und Buchbloggern gibt. Durch die Möglichkeit, sich digital zu

vernetzen, entstand eine Community, die über das Lesen von Büchern spricht. Das ist ein neues Phänomen. Lesen als vormals einsame Tätigkeit wird völlig neu erfunden. Früher kannte ich niemanden, mit dem ich über das Buch reden konnte, das ich gerade las. Wie hier heute Buch- und Digitalwelt aufeinandertreffen, finde ich sehr ermutigend.

Kursbuch: Die Beobachtung der gesellschaftlichen Formierung *durch*, aber auch *der* Literatur gilt sicher auch für die Erwachsenenliteratur. Was wäre dann aber der Unterschied zwischen Kinderliteratur und Erwachsenenliteratur? Das frage ich mich auch bei anderen Medien, beim Fernsehen zum Beispiel: *Die Sendung mit der Maus* schaut man auch als Erwachsener gerne, weil alles so gut erklärt wird.

Till Weitendorf: Aus der Erfahrung des Verlegers kann ich diesbezüglich nur sagen, dass man im Vorfeld sehr viel aussortiert, denn viele Texte kommen kauderwelschig daher. Autoren versuchen dann, besonders kindlich zu schreiben, was nicht funktioniert. Aus meiner Sicht ist das Wichtigste, Kinder ernst zu nehmen. Kinder sind keine leeren Hüllen, die man auffüllen muss, sondern sie sind Menschen, denen man auf Augenhöhe begegnen muss. Bei Kirsten merke ich, dass ein Kinderbuch vor allem dann funktioniert, wenn es Verständlichkeit mit Unterhaltung mischt, was sich einfacher anhört, als es ist. Das eine oder andere etwas ausführlicher zu erklären, kann sicher nicht schaden. Letztlich muss es aber packend, spannend oder lustig sein, es muss einen richtig mitnehmen.

Kirsten Boie: Ich habe gerade mein 35-jähriges Veröffentlichungsjubiläum gefeiert, was einerseits gruselig, andererseits ganz wunderbar ist. Es begegnen mir schon immer Menschen, die gerne auch ein Kinderbuch schreiben wollen, sie hätten tolle Ideen, aber leider fehle ihnen die Zeit. Sie tun so, als gehöre nichts weiter dazu als Zeit! Weit gefehlt. Ich sage auch nicht zum Kardiologen, ich würde gerne mal ein Herz aufschneiden, aber mir fehlt leider die Zeit. Kinderbücher zu schrei-

ben ist nichts, was man mal nebenbei aus dem Ärmel schüttelt. Meine oberste Überzeugung ist: Es muss Kindern Spaß machen. Wenn man sie fragt, sagen sie genau das, was Till gerade meinte: Ein Buch muss spannend oder ein Buch muss lustig sein – am besten beides. Was das für den Autor bedeutet, ist nicht ganz einfach, allein was den Inhalt angeht: Das Kinderbuch wird nicht zum Kinderbuch, nur weil die Protagonisten Kinder sind. Es gibt schließlich auch Romane der Erwachsenenliteratur mit Kindern als Protagonisten. Man kann auch nicht sagen, dass die Hauptpersonen keine Erwachsenen sein dürfen. Und es ist schließlich auch kein Kriterium, zu sagen, dass nichts Trauriges oder Dramatisches stattfinden darf. Die entscheidende Frage ist: Wie wird es erzählt? Und das ist unheimlich schwer zu fassen. Natürlich muss man in der Sprache und der Erzählstruktur den jeweiligen Entwicklungsstand der Kinder berücksichtigen. Je jünger die Kinder sind, desto einfacher muss die Sprache sein, Dreijährige kann ich nicht mit einem siebenzeiligen hypotaktischen Satz konfrontieren. Gleichzeitig muss es so geschrieben sein, dass das Buch umso expliziter ist, je jünger die Kinder sind. Je älter die Kinder werden, desto öfter kann ich mit Leerstellen arbeiten, was ja häufig als Kriterium für gute Literatur gehandelt wird. Und man muss natürlich die Erfahrungs- und Gefühlswelt der Kinder im Blick haben. Die Entwicklungsschritte, die Kinder durchlaufen, sind immer noch haargenau die gleichen, auch wenn Kindheit heute vollkommen anders abläuft als früher. Kinderbuchklassiker funktionieren genau deswegen heute noch.

Kursbuch: Subkutan hört man bei Ihnen beiden raus, dass Sie dazu aufrufen, den Kurzschluss zwischen Kinderliteratur und Pädagogik zu vermeiden. Man denke an *Max und Moritz*, den *Struwwelpeter*, die ganze Konjunktur der Märchen oder an aktuelle Projekte wie etwa Rassismoprävention anhand von Kinderbüchern. Wie verhalten sich Kinderbuch und pädagogischer Anspruch zueinander?

Till Weitendorf: Wenn die Pädagogik ernst nehmen würde, wie viel Wissen über gut erzählte Geschichten transportiert werden kann, würden Lehrbücher heutzutage ganz anders aussehen. Unter anderem wird auf diesem Gebiet in Skandinavien viel geforscht, etwa dazu, welchen Effekt es hat, wenn die Motivation über den Spaß an der Geschichte gefördert wird. Storytelling wäre dann nicht nur ein banaler Werbebegriff, sondern könnte uns weiterbringen. Geschichten transportierten Wissen, auch lange bevor man sie aufgeschrieben hat. Wieso sollte das heute anders funktionieren? Die Begeisterung an der Geschichte trägt einen schon immer viel weiter als der erhobene Zeigefinger.

Kirsten Boie: Kinder sind nicht blöd. Sie merken sehr genau, wann ihnen etwas eingeredet werden soll. Auf der anderen Seite glaube ich, dass jeder Autor seine eigene Haltung in einen Text hineinschreibt und transportiert, auch ohne bewusst didaktisch zu schreiben. Wenn ich zu einem Thema ein Buch schreibe, wird es immer ganz anders ausfallen, als wenn es ein Anhänger von Pegida schreibt. Auf diese Weise werden natürlich immer auch ethische Bewertungen vermittelt, die für Kinder deutlich werden. Es gibt insofern gleitende Übergänge zwischen explizit didaktisch, indirekt didaktisch und purer Vergnügungsgeschichte. Als indirekt didaktisch würde ich zum Beispiel auch zwei meiner Geschichten beschreiben. Die eine erzählt von Obdachlosigkeit, die habe ich der Hamburger Straßenzeitung zu ihrem Jubiläum geschenkt. Die andere habe ich im Frühjahr 2015 verfasst, als klar war, dass viele Menschen zu uns kommen und Kinder in Schule und Kindergarten damit konfrontiert werden würden, dass sie dort Geflüchteten begegnen.

Kursbuch: Das Hauptwerk des französischen Historikers Philippe Ariès *Geschichte der Kindheit* befasst sich mit dem Verschwinden der Kindheit, nämlich dort, wo Kinder sehr schnell erwachsen werden müssen und gar nicht den Raum haben, lange Kind zu sein. Auch Pädagogen beobachten heutzutage so etwas wie einen Unterschied der Autono-

miewahrnehmung von Kindheit, etwa dann, wenn Kinder auf dem Land oder in der Stadt aufwachsen. So müssen sich Kinder, die in großen Städten aufwachsen, sehr schnell mit den Zuständen, die in der Erwachsenenwelt herrschen, auseinandersetzen. Kann man davon sprechen, dass Kinder ihre Umwelt in Stadt und Land jeweils anders wahrnehmen und sich dadurch der Zugang zum Lesen anders gestaltet?

Kirsten Boie: Das ist eine sehr vereinfachende Beschreibung. Städtische Kindheiten können in sich sehr unterschiedlich gestaltet sein. Kinder, deren Eltern Hartz IV beziehen, denen der Bildungshintergrund fehlt, die einen Migrationshintergrund haben, was auch immer, leben sehr anders als Kinder in wohlhabenderen Stadtteilen, in Eimsbüttel in Hamburg oder Schwabing in München im Gegensatz zu Wilhelmsburg und Milbertshofen. Das sind vollkommen unterschiedliche Kindheiten, und die Art, wie die Eltern über die Zeit der Kinder verfügen, ist ebenfalls sehr unterschiedlich. Was natürlich stimmt, ist, dass Kinder in Städten vielleicht nicht den gleichen Freiraum haben wie auf dem Land, wegen des Straßenverkehrs etwa, weil es dort eben gefährlich ist. Hier gehen Kinder vermutlich nicht allein auf den Spielplatz oder werden eher mal zur Schule gefahren. Aber: Wenn ich in einem Südtiroler Bergdorf lese und juble, wie herrlich die Landschaft ist, sagen Lehrer plötzlich zu mir: Was glauben Sie denn? Die Kinder hier setzen sich nach der Schule an den Computer oder Fernseher. Sie glauben doch nicht, dass die hier auf den Bergwiesen tollen? Insofern hat sich hier vieles angeglichen.

Till Weitendorf: Ich denke, wir müssen vor allem das beachten, was alle in der Veränderung eint, nämlich einfach, dass weniger Zeit zur Verfügung steht, egal ob auf dem Land oder in der Stadt. Was ich erschreckend finde, ist die Tatsache, wie sehr Kinder in der Stadt offenbar behütet werden müssen. Darunter leidet die Selbständigkeit, die Möglichkeit, ein starkes Ich-Gefühl aufzubauen. Wobei das Phänomen der

Helikoptereltern sicherlich kein stadtsspezifisches ist. Ich fände es schöner, wenn wir unseren Kindern mehr zutrauen und auch die Umgebung dafür schaffen. Nicht nur mit Kinderspielplätzen, sondern auch mit Tools und Techniken, um Kinder optimal ausgerüstet in die Zukunft zu schicken. Die Frage »Was wollen wir für Kinder haben?« ist hier ganz entscheidend. Und hier steht Deutschland didaktisch ziemlich still.

Kursbuch: Wieso, ist Deutschland ein kinderfeindliches Land?

Till Weitendorf: Nicht kinderfeindlich, wir sind einfach zu kompliziert und wollen alles auf einmal. Wir wollen das, was wir früher in 13 Jahren geschafft haben in zwölf Jahren schaffen, wir wollen internationale Exzellenz, wir wollen vergleichbar sein, wir predigen immer mehr und bilden gleichzeitig Menschen an Orten aus, die absolut nicht aussehen, als wären wir im digitalen Zeitalter angelangt. Wir müssen uns fragen, wo wir morgen hinwollen. Und in Deutschland hat es Tradition, dass an dieser Frage immer ganz viele mitreden. Und nachher haben wir den Gemeinschaftsbrei.

Kirsten Boie: Wobei die Frage »Wo wollen wir morgen hin?« natürlich unglaublich schwer zu beantworten ist. Die Entwicklungen sind rasant, und zwar global, sodass einem die Antworten ungleich viel schwerer fallen.

Till Weitendorf: Stimmt. Aber es kann schlicht nicht sein, dass wir einerseits unsere Kinder digital fit machen wollen – der Computer in der Schule dann aber aussieht wie vor 20 Jahren und der Lehrer nicht einmal weiß, wie man ihn einschaltet. Das passt nicht zusammen – und de facto haben wir jetzt schon ganz viel versäumt. Andererseits: Vielleicht müssen wir mit dieser Schnelligkeit auch gar nicht mithalten, vielleicht liegt in der Merkel'schen Ruhe viel Kraft und die Wahrheit in der Mitte? Zumindest würde ich mir für Deutschland wünschen, dass

wir endlich anfangen, uns konkrete Bildungs- und Entwicklungsziele zu setzen – die realistisch erreichbar und sinnvoll sind, nicht nur im Digitalen. Die aus meiner Sicht wichtigste Frage: Zu welchen Menschen sollen unsere Kinder werden? Wollen wir Lernmaschinen, die mit dem harten Ausbildungskorsett in China mithalten, oder wollen wir Kinder, die Freiheit schätzen und Eigenständigkeit? Das dürfen wir vor lauter Ehrgeiz und PISA nicht vergessen! Ich will Kinder, die vor allem auch Zeit für sich und zum Entdecken der Welt haben.

Kursbuch: Ist dann der Digitalpakt sinnvoll oder wäre es besser, am Nachmittag eine Stunde *Pippi Langstrumpf* zu lesen?

Till Weitendorf: Der Digitalpakt ist nur ein Feigenblatt. Mit unserer Plattform *Onilo* sind wir mittendrin in dieser Debatte. *Onilo* ist ein Softwaretool, mit dem das digitale Lesen in die Schule kommt, aber wenn man nachfragt, sind die Budgets dafür nicht vorhanden, sondern nur für die Hardware bestimmt. Oder korrekter formuliert, die Schulen wissen nicht, aus welchen Töpfen sie ihre Budgets ziehen können, wenn es um digitale Inhalte geht.

Kirsten Boie: Du hast auf jeden Fall insofern recht, als der Digitalpakt mit fünf Milliarden auf fünf Jahre für 16 Bundesländer zu wenig ist. Andererseits ist er immerhin zustande gekommen, was auch nicht selbstverständlich ist, da er gewissermaßen den Bildungsföderalismus ergänzt. Warum hat das auf diesem Gebiet funktioniert? Weil es gerade in der Hardwareindustrie eine massive Lobby gibt. Das bedeutet nicht, dass ich den Pakt falsch finde, aber wir verschlafen auf anderen wichtigen Gebieten einfach zu viel, obwohl wir ihn haben. Zum Beispiel beim Thema Leseförderung. Wir müssen uns fragen, was wir unseren Kindern mitgeben wollen, welche Qualifikationen, und zwar nicht nur technologische. Die absoluten Basisqualifikationen sind Rechnen und Schreiben beziehungsweise Lesen, und Letzteres eben so gut, dass ich in der Lage bin, auch längere Texte zu durchdringen und

zu verstehen. Wer das Potenzial von Digitaltechnik ausschöpfen soll, wer online Nachrichten konsumiert, wer mehr will als youtuben und whatsappen per Foto oder Sprachnachricht, muss lesen können, und zwar zügig und problemlos. Der Bildungsföderalismus in Deutschland ist und bleibt in der Leseförderung ein Hemmschuh. Ihn werden wir nicht geändert kriegen, da fange ich gar nicht erst an, sondern suche Wege darum herum. Fakt ist: Jedes Bundesland trifft in der Bildung seine eigenen Entscheidungen. Was man also im Grunde bräuchte, wäre ein stärkerer gesellschaftlicher Konsens, der sich bottom-up in die Politik vorarbeitet. Wer nicht lesen kann, wird keinen qualifizierten Beruf erlernen können und auch nicht in die sozialen Systeme einzahlen. Aber daraus entnehmen müssen. Und sich bald an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen. Diese Menschen sind dann natürlich offen für populistische Erklärungen, zumal sie komplexere Darlegungen aus anderen Meinungen und Texten gar nicht erschließen können. Das ist eine Gefahr für die Demokratie! Und es ist eine Gefahr für die Wirtschaft. Genau an diesem Hebel könnten wir ansetzen, etwas zu verändern. In Deutschland muss man immer bei der Wirtschaft ansetzen, um die Ohren zu öffnen. Seit etwa drei Monaten bin ich latent optimistisch, denn ich weiß, dass die Kultusministerkonferenz hier ansetzt, dass sich Arbeitgeberverbände und Handelskammern mit dem Thema auseinandersetzen. Also diejenigen, die hier die Lobby schaffen können. Was wir dann bräuchten, wäre ein Topf wie für den Digitalpakt, also Bundesmittel für Länder und Kommunen für Schulen und Kitas.

Kursbuch: Till Weitendorf, Sie stehen, was die technologische Umgebung angeht, in der Kinder Medien rezipieren, direkt in der Entwicklung. Aber mit der *tigerbox TOUCH* arbeiten Sie gar nicht an einem Tool zum Lesen, sondern zum Hören. Kommen Kinder übers Hören besser zum Lesen?

Till Weitendorf: Es geht uns hauptsächlich um das Thema der Konzentrationsfähigkeit. Wir merken das selber. Sobald wir auf das Smartphone

gucken, ploppt immer irgendwo irgendetwas auf, die Aufmerksamkeit liegt selten auf nur einer Sache. Das ist eine sehr grundlegende Veränderung, die das Digitale mit sich bringt und die sicher ganz andere Menschen hervorbringt. Hier fragen wir uns: Wie können wir entgegenwirken? Man könnte auch sagen: Ganz prima, soll das Digitale doch die Kinder schaffen, die es eben schafft. Oder man folgt etwa der *Stavanger Erklärung* und plädiert für den Mittelweg, der dazu führt, dass es morgen hoffentlich auch noch Kinder gibt, die digital und analog unterwegs sind, die aber vor allem auch Inhalte tief gehend verstehen. Die *tigerbox TOUCH* wurde hierfür entwickelt. Mit ihr haben Eltern und Kinder alle Vorteile der digitalen Medien auf einer Box - werbefrei, fokussiert und ohne ständige Ablenkung. Die Kinder können sich voll auf die Inhalte konzentrieren und werden motiviert, dranzubleiben und neue Geschichten kennenzulernen. Bei mir waren es Kassetten, CDs und auch Schallplatten, und dieser Weg hat mir einen Zugang zu Geschichten erschlossen. Deswegen ist es nur denklogisch, ein optimales Gerät zu entwickeln, was dem Kind heute eine Straße aufzeigt, wo es sinnvoll konsumieren kann.

Kursbuch: Eine Art kontrollierter Kanal?

Till Weitendorf: Eine Welt, die voll von Möglichkeiten ist, braucht Begrenzungen oder Schienen, die einen irgendwo hinbringen, bis man selbst reif genug ist, verantwortungsvoll zu entscheiden, was man nutzen will. Diese Schienen für unsere Kinder können wir jedoch nur legen, wenn wir wissen, was wir unseren Kindern mitgeben wollen. Ansonsten werden wir nur digitale Zombies entwickeln.

Kirsten Boie: Aber wer soll sich trauen, das zu formulieren?

Till Weitendorf: Schwer genug, ich weiß. Deswegen versuchen wir es zumindest im Kleinen. Solche Tools wie die *tigerbox TOUCH* oder *Onilo* können zumindest einen Weg aufzeigen, der funktionieren könnte. Eine

Riesenchance! Wir müssen nur mehr verstehen, diese Chance noch besser zu nutzen. Indem wir Unternehmen schaffen und fördern, die auf dem Bildungssektor solche Wege ebnen. Im Zweifel kommt die neueste Technik sonst wieder aus den USA, weil dort die Förderung für Start-ups einfach besser ist.

Kursbuch: Frau Boie, wie schätzen Sie die multimedialen Helfer für die Leseförderung ein?

Kirsten Boie: Im Geiste habe ich geklatscht. *Onilo* halte ich für ein ganz wunderbares Projekt. Gemeinsam lesen, das Bild auf dem Whiteboard sehen, vorlesen, selber lesen, das geht damit alles. Gerade in Brennpunktschulen, in denen die Kinder sehr stark audiovisuell geprägt sind, ist es der richtige Ansatz. Andererseits haben gerade diese Schulen nicht die Mittel, es sich leisten zu können. Dafür ist es wieder zu teuer. Beim Thema Hörbuch glaube ich ebenfalls, dass wir bei der Konzentration ansetzen müssen – und zwar rechtzeitig. Unsere Kinder sind immer stärker visuell geprägt, und es fehlt ihnen heute häufig die Fähigkeit, in ihrem Kopf etwas in Bewegung zu setzen, innere Bilder zu erzeugen, die oft keine Bilder sind, sondern Emotionen. Diese Fähigkeit muss entwickelt werden, sie ist nicht von Natur aus gegeben. Für Kinder, denen diese Kompetenz fehlt, ist es nicht schön, wenn sie eine Geschichte nur hören, wenn der Lehrer sie vorliest. Das ist anstrengend. Deswegen sind Hörmedien ganz wunderbar und können unsere Kinder schulen, auch in der Kenntnis von Dramaturgie. Fehlt mir die, entsteht keine Spannung. Nehmen wir die berühmte Tschechow'sche Pistole: Wenn sie im ersten Akt auf dem Tisch liegt, muss sie im letzten Akt losgehen, aber wenn sie das soll, muss sie auch im ersten Akt auf den Tisch gelegt worden sein. Das weiß der erfahrene Leser ...

Kursbuch: Wir behandeln offenbar das Problem, wie wir die Kinder zum Lesen bekommen, als würden wir in einer Lesegesellschaft leben. Aber das ist ja nicht der Fall – auch für Erwachsene nicht. Geschichte

bekommen die Leute heute über Streamingdienste, nicht über Romane, es herrscht eine starke Bildorientierung. Ebenso, wenn wir an Werbung denken, in der eine sehr kindliche Bildsprache herrscht. Etwas ketzerisch gefragt: Macht es überhaupt Sinn, Kinder zum Lesen zu bringen, in einer Welt, in der ihre Eltern nicht mehr lesen, zumindest nicht in einer literarischen Dimension?

Till Weitendorf: Ich würde behaupten, dass die Gesellschaft schon immer per se keine Lesegesellschaft war. Früher war das Lesen nur den Gebildeten zugänglich, heute erlauben es die Verpflichtungen einer schnelllebigen Welt nicht mehr, dass man so viel liest wie früher. Auch ich bevorzuge nach einem anstrengenden Tag, Netflix einzuschalten. Aber ich würde es so formulieren: Jedes Kind lässt sich grundsätzlich für Geschichten begeistern. Durch Geschichten wird Fantasie entwickelt. Und das ist die Basis, um sich überhaupt auf irgendetwas zu konzentrieren. Wenn im Kopf nichts abgeht, schweift man völlig ab. Das müssen wir initiieren, egal über welche Medien! Und eigentlich ist die Verfügbarkeit von Medien, die uns helfen, etwas im Kopf stattfinden zu lassen, größer als je zuvor. Natürlich wird damit auch die Konkurrenz unverhältnismäßig groß, die sozialen Medien, Netflix, Instagram oder, gerade ganz aktuell, TikTok.

Kirsten Boie: Die Grundfrage lautet: Wieso sollen Menschen überhaupt noch Geschichten lesen? Auch ich schaue abends Netflix. Und ich bin recht erschrocken, wie mich das begeistern und binden kann. Früher konnte der Fernsehfilm nicht konkurrieren, weil er zu kurz war, um eine ganze Welt und eine Fülle ausgearbeiteter Charaktere zu entwickeln, aber mit den teilweise sehr gut produzierten Netflix-Serien sind plötzlich Formate vorhanden, die genau das zulassen, und damit in ihrer Komplexität dem Roman Konkurrenz machen. Trotzdem: Beim Lesen und auch beim Hören passiert im Kopf etwas anderes, und zwar deshalb, weil mir beim Lesen keine Bilder vorgegeben werden. Woher habe ich sie also? Warum muss ich beim Lesen plötzlich la-

chen oder weinen? Ist doch nur ein kleines Display oder eine Buchseite mit Buchstaben drauf? Ich muss weinen oder lachen, weil ich auf meinen eigenen Erinnerungs- und Gefühlsschatz angewiesen bin. Mein Lieblingsbeispiel ist das Wort »Vater«, das diametrale Gefühle auslösen kann. Der fürsorgliche Papa auf der einen Seite. Bei jemandem, den der Vater vielleicht geschlagen hat, löst das Wort etwas ganz anderes aus. Wenn ich einen Text lese, passiert etwas viel Persönlicheres und Individuelleres im Kopf, als wenn ich eine Geschichte verfilmt sehe. Jedes Mal, wenn ich lese, setze ich mich mit meinem eigenen Erinnerungsmaterial auseinander, wie eine kleine Psychotherapie. Das ist eine Wahnsinnsleistung, weshalb wir auf das Lesen nicht verzichten können.

Till Weitendorf: Das Lesen wird nicht verloren gehen, da brauchen wir keine Angst haben. Bevor der Netflix-Streifen verfilmt wird, muss er auch erst geschrieben und gelesen werden. Aber es geht darum, dass wir Zugang finden, Geschichten im Kopf lebendig zu machen. Und wenn wir feststellen, dass wir das für unsere Gesellschaft für wichtig halten, dann müssen wir auch unsere Kinder darauf vorbereiten und ihnen das Handwerkszeug mitgeben. Ich persönlich bin der Meinung, dass das geschriebene Wort eher wichtiger als unwichtiger wird. Ganz einfach, weil die Menschen insgesamt mehr Medien konsumieren als früher. Interessant ist zudem: Das Buch tritt wie eine Art Gegenbewegung auf, weil es das leiseste Medium ist. Aber deswegen ist es nicht weniger wichtig, sondern im Zweifel eher mehr – denn es schafft Ruhe. Deswegen lohnt es auch, die Hamburger Erklärung zu unterstützen: Wir müssen alle Kinder zum Lesen bewegen.

Kursbuch: Das Buch ist tatsächlich das einzige Medium, bei dem man wirklich abschalten kann, zur Ruhe kommt von der Lautstärke, sodass es für Kinder gar nicht schlecht ist.

Till Weitendorf: Ich komme gerade aus Norwegen zurück und bin wirklich überrascht, wie viele Kinder ich auf der Fähre gesehen habe, die einfach ganz entspannt gelesen haben.

Kirsten Boie: Ich dagegen fahre sehr viel ICE, und die längsten sind 300 Meter lang. Manchmal mache ich mir den Spaß, laufe einmal entlang und zähle, wie viele Kinder ich sehe, die lesen. Alle haben aber irgendwelche Geräte und Tablets.

Kursbuch: Aber sind Sie sicher, dass sie auf den Tablets nicht vielleicht lesen?

Kirsten Boie: Leider bin ich relativ sicher. Trotzdem glaube ich, dass das Lesen von Texten auf digitalen Geräten gar nicht so unterschiedlich funktioniert wie in Printmedien und sich dadurch auch große Chancen für Länder ergeben, in denen das Lesen nicht die gleiche Tradition hat wie bei uns. Ich engagiere mich zum Beispiel seit vielen Jahren im südlichen Afrika. Dort gab es früher eine Kultur der oralen Literatur. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es dort kaum Buchhandlungen gibt und Lesen zum Vergnügen eher negativ konnotiert ist, weshalb man auch Kindern nicht vorliest. Aber man erzählt auch keine Geschichten mehr. Dort sind E-Reader die einzige Möglichkeit, sich die Weltliteratur zu erschließen. In den einheimischen Sprachen würden darüber hinaus niemals Kinderbücher gedruckt werden, denn es gäbe schlicht keinen Markt dafür. Aber mit digitalen Geräten können Kindergeschichten auf Plattformen eingestellt und zum Teil sogar kostenfrei heruntergeladen werden. Hier bieten sich Möglichkeiten, die es früher nie gegeben hätte. Häufig funktionieren diese Portale sogar mit Dumbphones, die nicht internetfähig sind. Hier ist die digitale Welt natürlich eine unglaubliche Chance.

Till Weitendorf: Ich sehe ebenfalls viele Chancen, bin aber gleichzeitig, wenn ich mir den Markt des digitalen Lesens anschau, extrem ent-

täuscht. Das ist langweilig! Sicherlich ist Amazon mit seinem Kindle derjenige, der diesen gesamten Markt wahnsinnig treibt, durch den Thalia und Co. dazu gebracht wurden, ein eigenes Gerät auf den Markt zu bringen. Im Kinderbereich sieht es kaum besser – aber zumindest etwas anders aus. Bei Oetinger haben wir zum Beispiel damals das erste interaktive Buch herausgebracht und versucht, Texte mit animierten Bildern zusammenzubringen, eine Mischform gewissermaßen, um vor allem Kinder zu begeistern. Es gibt auch einzelne, tolle Start-ups – in Karlsruhe etwa Readio: Ein Unternehmen, das eine Leseschrift entwickelt, die aufs Smartphone optimiert ist und das Lesen in den Mittelpunkt rückt. Dabei kann ein Kind einstellen, ob die Schrift langsam durch den Screen läuft oder schnell – ob sie groß oder klein sein soll. Zudem gibt es Illustrationen, die sich bewegen. Ein Leseerlebnis, das Kinder hookt, das sie mitnimmt. Wir haben das an Schulen ausprobiert und finden es wahnsinnig toll, denn es hat ein bisschen was von Fernsehen, von diesem Überraschungsmoment des Bildes, aber ich muss eben trotzdem lesen, denn sonst verstehe ich die Geschichte nicht. Was ich sagen will: Wir werden in eine Zeit kommen, in der wir in Schulen oder anderen Bildungseinrichtungen neue, großartige Leseformate sehen werden – auch auf dem Gebiet Augmented Reality. Momentan fehlt bei vielen die Hardware, denn wer scannt schon mit seinem Handy ein Bild ein und schaut es sich dann an. Aber wenn zum Beispiel die Augmented-Brille kommt, dann werde ich ein Buch lesen und erhalte unmittelbar Zusatzinformationen – der absolute Wahnsinn und super einfach. Natürlich müssen wir uns fragen, ob wir das wollen oder nicht, aber wir werden in diese Zeit kommen. Sie wird gerade auch fürs Lesen noch ganz viel bereithalten und für das Erzählen von Geschichten – wir stehen erst am Anfang.

Kursbuch: Ein versöhnliches Schlusswort. Bevor wir auseinandergehen, wollen wir noch Ihre Leseempfehlung fürs Frühjahr hören.

Kirsten Boie: Hier muss ich Susan Krellers *Elektrische Fische* empfehlen.

Es erzählt von einer Familie, die aus Dublin nach Mecklenburg-Vorpommern zieht. Die Autorin ist auch Lyrikerin, und das ist gerade fürs Kinderbuch wahnsinnig bereichernd, denn es gibt viele Versuche, poetisch zu erzählen, was dann aber häufig nur kitschig wird. Susan Kreller kann wirklich auch poetisch erzählen.

Till Weitendorf: Weihnachten ist gerade vorbei, und weil das nächste Weihnachtsfest bestimmt kommt, empfehle ich gerne ein Buch, das mich und meine Kinder begeistert hat: *Du spinnst wohl!* von Kai Panzen. Es erzählt von der Spinne Karl-Heinz, der eine Fliege ins Netz geht. Diese soll eigentlich der Weihnachtsbraten werden, aber wie das Leben so spielt, kommt es anders. Es sind 24 Geschichten zum Vorlesen, und meine Kinder konnten gar nicht genug kriegen. Darin liegt doch der Reiz guter Geschichten.

Kursbuch: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch fand am 8. Januar 2020 in den Verlagsräumen in Hamburg statt. Geführt haben es vor Ort Luise Ritter und Peter Felixberger, Armin Nassehi war telefonisch zugeschaltet.